

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 3 (1948)
Heft: 4

Artikel: Deine Muttersprache
Autor: Bohnenblust, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Merkst du wohl, was dieses Soll auch von dir fordert? Was tust du, daß dem Ackermann — allen Schaffenden — dieses Recht wird? Auch an dich ergeht in gefahrdrohender Zeit der Ruf: Gott will es, daß es so werde!

Wer nicht von hier aus unseren Kampf um mehr Licht, Liebe und Gerechtigkeit in einer liebearmen, vom Unrecht beherrschten Zeit wertet, der weiß nicht, um was wir in unserem Leben gerungen.

Deine Muttersprache

FRITZ BOHNENBLUST

Uns allen werden mit den Jahren die Kindheitserinnerungen zum hochgeschätzten Gut. Wir empfinden sie als etwas unverlierbares; nachdem so vieles, das uns begegnete, bloß dem Augenblick gehörte, stürzte, schwand und verblich, bleiben sie bestehen, verwachsen dem tragenden Lebensgrund. Dabei wird keinem von uns der ganze Reichtum des Erbes jener glücklichen Jahre bewußt. Manches, was uns die Jugend schenkte und einst beglückte, ist zur Selbstverständlichkeit geworden; erst Bedrohung oder Verlust erweisen wieder seinen verkannten Wert. Solches kann geschehen mit der wunderbaren Möglichkeit, durch eine unserem Wesen eigentümliche Sprache, Gedanken als Geistesgut ändern mitzuteilen.

Der Mutter sagte einst das Kind seine ersten Worte nach, die seine kleine, allgenügende Welt bedeuteten; ihre Fürsorge umschloß die Knospen unseres geistigen, unseres Innenlebens, daß sie sich entfalten konnten, wenn ihre Zeit gekommen. Mutterworte leiteten, schützten und wehrten, als wir in immer wachsenden Kreisen das Reich der äußeren Erscheinungen eroberten. Muttersprache: das war das Vertrauteste auf Erden, war Liebe und Leuchte, Zuflucht und Trost, mit einem Wort — Heimat.

In der Muttersprache konnte lange alles gesagt werden. Sie wußte von tausend Geheimnissen in Haus und Feld, sie folgte kindlicher Fantasie zu allem Wunderbaren, kannte alle Wesen guter und böser Art. Nichts gab es, dem die Mundart als Mutterart als Muttersprache nicht genügt hätte. Ist sie doch ganz aus heimatlichen Boden hervorgegangen, gleich den Kornähren, Frucht unserer Erde, der Arbeit, die wir auf ihr verrichten, des Schicksals, das uns immer wieder mit ihr verbindet. Buntfarbig wie eine Naturwiese, voller Leuchtkraft, bald herb und derb, dann wieder feinstem Fühlen Worte leihend, fröhlicher und ernster Art gleichermaßen zugetan, so zeigt sich ihr Bild.

Dieses reich klingende Instrument kann dem erwachsenen Menschen weiterhin Ausdrucksmittel dessen sein, was seinen Geist beschäftigt, seine Seele bewegt, auch wenn ihm der Gebrauch der Schriftsprache neue Möglichkeiten schuf. Sollte er nicht ein Vermächtnis mütterlich umsorgter Jugend in Ehren halten? Mit der Mundart müßte ihm Kostbares verloren gehen. Leider geschieht dies nicht selten. Die Mundart ist ja nicht das einzige heimatliche Kulturgut, das oft leichtsinnig vertan, unnötig gegen fremde Ware eingetauscht wurde und wird. Der Schweizer kann sich in diesen Dingen so wenig wie andere rühmen. Er verfiel zuweilen recht leicht fremden Locktönen und wurde eigenem Erbe untreu. Dank gebührt allen Beständigen, die kraftvoll Gewachsenes nicht verschleudern.

Frühe Jahrhunderte schon und erst recht die Neuzeit brachten unser Volk in regsamen Verkehr mit den Nachbarn und schließlich der ganzen Welt. Es wird heute kaum jemand bedauern, wenn einer über den Zaun seines engen Gärtchens schaut. Die auswärtige Welt und der Umgang mit ihr birgt aber Gewinn und Gefahr. Das zeigt sich schon im kleinern Kreise. Vierzehn Tage in der Stadt oder im Welschen genügen, und die Margrit bringt womöglich flinkere Hände, dazu aber ein gespreiztes Benehmen und einen Sprachen- oder Sprechbrei heim, daß es hinter allen Wetterwänden lacht. Ungefährlich also? Vielleicht, aber nicht immer. Denn die Marie, trotzdem sie weidlich mitspöttelt, macht sich ihre Gedanken: «So muß man also tun, um bei den Leuten aufzufallen, dann gilt man etwas!» Sie macht

sich flugs hinter die Inseratenseite, läßt die Hacke Hacke sein und . . . verliert so oder anders ihre angestammte Eigenart. Eine, zwei weniger, die einst die Mundart ihres Tales unverfälscht weitergeben.

Der Opfer sind aber viel mehr. Man achte sich nur auf der Eisenbahn, in städtischen Geschäften und Gaststätten. Wie heute eine Allerweltskleidung vorherrscht, die über ihren Träger gar nichts verrät, in Zürich und Zumikon, Yverdon oder Brissago ungefähr die gleiche ist, so wird aus Mundarten verschiedenster Herkunft ein «Schwyzerdütsch» zusammengebraut, das niemand heimtun kann und dem keinerlei Tugend zukommt. Gepanschte Milch wäre dagegen der reinste Labetrunk. All die gesellschaftsfähig machenden fremdsprachigen Brocken, vom «Weekend» zum «Tailleur» samt dem unvermeidlichen «speziell» und «eventuell» können der Sauce schon gar nicht mehr viel schaden. Vielleicht daß ein tüchtiger Schuß Hochdeutsch, etwa von einem Präsidentenstuhl her sie noch pikanter macht.

Das Fremde dringt heute mit aller Macht auch auf die daheim Gebliebenen ein. Jene abgeschlossenen, stillen Winkel gibt es kaum mehr, seitdem die Radiowellen den Erdball umfluten. Zwar bringen die Darbietungen viel Dankenswertes, erweitern unser Weltbild und möchten gerade auch durch Beispiele bester Mundartkunst heimatliche Art und Kultur bewahren und fördern helfen. Aber handkehrum läßt so ein Apparat ganze Meuten aus Urwald und Großstadt — es kommt beides etwa auf dasselbe heraus — auf die Hörer los. Ähnlich beim Film. Die Kunst des Auswählens wird leider oft reichlich spät oder nie erworben.

Gibt es eine Abhilfe, können gegen ein um sich greifendes Verflachen, Vermischen und Verfälschen unserer Mundarten Dämme errichtet werden? Mit Gesetz und Verbot wäre da nichts zu erreichen. Das Gebot muß aus dem eigenen Gewissen, dem Verantwortungsgefühl, ja der Freude erwachsen, etwas Schönes, Echtes bewahren und pflegen zu dürfen. Es geht hier wie bei so vielen Notständen zuerst und zuletzt um die Frage der Gesinnung.

Wir werden uns fragen müssen: Was bedeutet dir überhaupt die Heimat? Ist sie dir nur zufällige Stätte deines Daseins, wo du möglichst guten Gewinn in leichten Lebensgenuß umsetzest oder ist sie dir mehr? Sie gab dir vom Besten deiner selbst — solltest du ihr nicht die Treue als Dank schulden? Du Unsicherer, Zweifler, scheinbar allein Stehender, öffne die Augen, erkenne das Wahre im Einfachen, Schlichten, dann wirst du ehren, was die Heimat schuf und nicht nur dir, sondern Geschlechtern vor und nach dir anvertraute. So vieles, das die Fremde bringt und aufdringlich rühmt, wird im Wind verfliegen. Ein Ort des Bestehens, Hort seelischer Güter, muß bleiben. Er bedarf unserer Wacht. Mögen noch so viele jedem leichten Wandel folgen und Treue lächerlich finden.

Worte haben ihr Gewicht, als Werk und Zeugnis des Geistes. Einmal ausgesprochen, bleibt ihre Spur bestehen. Sollte das von Mutterworten zuletzt gelten?

Gotthelf sagt: «Es liegt wiederum ein Schauer in dem Gedanken, welche Macht in einem Worte liegen kann, welches uns aus dem Munde geht, und wie dieses Wort zurückbleiben kann als unserer Seele Kind, während längst unser eigener Leib und unserer Kinder und Kindeskinde Leiber zu Asche geworden sind im kühlen, dunklen Grabe.»

Welches Unheil traf die Welt, als Worte vorsätzlich nicht mehr gehalten werden.

Ein Mutterherz weckte zuerst in einem jeden unter uns jenes ahnende Gefühl von etwas Großem, Bleibendem, Gültigem in der Welt. Des Mutterherzens Wort, das uns Tiefstes und Schönstes erfahren ließ, dürfen und wollen wir nicht gering achten, ihm gebührt Ehrfurcht. Sie kann nicht befohlen werden. Aber wir dürfen des Mutterwortes Weihe bezeugen.

Muttersprache — wir wollen zu ihr stehen, wir wollen sie sprechen, rein und echt, voller Dank und Stolz, wenn nötig mit allem Eigensinn, den eine gute Sache zuweilen fordert.